

Trifft, wenn Sie eine Entscheidung treffen, Ihr Gehirn die Entscheidung?

Lessing-Gymnasium Frankfurt/Main

60322 Frankfurt/Main, Fürstenbergstraße 166

Philosophie Q3 / Fr. Wieder

Lars Arne Schäfer

Essay: Trifft, wenn Sie eine Entscheidung treffen, Ihr Gehirn die Entscheidung?

Im Sommer 1914 hätte der Erste Weltkrieg vielleicht noch verhindert werden können. Viele Historiker gehen davon aus, dass erst eine verhängnisvolle Kette von Entscheidungen zum Kriegsausbruch führte. Besonders wichtig ist dabei der sogenannte Blankoscheck, ein Dokument, in dem Kaiser Wilhelm II seinem österreichischen Verbündeten die uneingeschränkte Unterstützung in einem bevorstehendem Krieg zusicherte. Die Unterschrift unter dieses Papier hatte unermessliche Konsequenzen für die europäische Geschichte zumindest der folgenden zwei Jahrzehnte. Aber war es überhaupt Kaiser Wilhelm II, der diese Entscheidung traf, oder hat bloß sein Gehirn für ihn entschieden?

Diese Frage betrifft in erster Linie die Natur des Menschen und seiner Entscheidungen. Gibt es einen Unterschied zwischen „Ich“ und Körper? Was bedeutet es, zu entscheiden? Das Beispiel (Ausbruch des 1. Weltkriegs) zeigt, dass darüber hinaus eine ganze Reihe von philosophischen Problemen mit ihr verbunden ist. Willensfreiheit, Verantwortung, Moral und Sinn des menschlichen Handelns – je nachdem, was und wie man auf unsere Ausgangsfrage antwortet, wird man hier ganz unterschiedliche Positionen einnehmen. Man muss sich letztendlich für ein Menschenbild entscheiden, und damit ist immer auch ein bestimmtes Weltbild verbunden.

„Nicht ich entscheide, sondern nur mein Gehirn“ – dieser Satz enthält die Vorstellung einer rätselhaften Doppelsexistenz des Menschen. Scheinbar ist der Mensch geteilt in zwei Existenzen: „Ich“ und Körper. Diese Idee scheint uns für den Menschen sinnvoll, während sie für die meisten anderen Dinge absurd ist. „Nicht der Stein rollt den Berg hinunter, sondern nur seine Materie“ – dieser Satz ist offensichtlich sinnlos. Was macht den Menschen aber im Unterschied zu dem Stein so einzigartig?

Dazu müssen wir zuerst einmal wissen, was das Wort „Mensch“ eigentlich bezeichnet. Dieses Problem wirkt vielleicht banal, tatsächlich ist es aber nicht einfach, eine befriedigende „Definition“ oder Beschreibung davon zu geben, was ein Mensch ist. Ein erstes Problem dabei ist folgendes: Während sich eine einzelne Person in Bezug auf Aussehen, Charakter etc. recht exakt beschreiben lässt, ist das für die Gesamtheit aller Menschen schwierig und teilweise unmöglich. Körpergröße, Haarfarbe, Charakter – solche Attribute helfen für eine philosophische Beschreibung des Menschen nicht weiter. Einen Ausweg könnte hier die Sprache der Wissenschaft, genauer: der Biologie, bieten, denn sie enthält von Natur aus die Abstraktion vom Einzelwesen auf das spezifische der Gattung. Eine „Definition“ des Menschen könnte dann ungefähr folgendermaßen aussehen:

Mensch: „das Lebewesen mit dem am höchsten entwickelten Gehirn. Im zoologischen System gehört der M. zur Klasse der Säugetiere und in die Ordnung der Primaten...“

So korrekt diese Beschreibung sein mag, ist sie für unsere Zwecke doch banal und nichtssagend. Warum kann die Biologie in unserer Frage nicht weiterhelfen? Das hat prinzipielle Gründe. Als Naturwissenschaftler betrachten Biologen den Menschen schließlich immer nur von außen, d.h. als ein Objekt der Erfahrung. Ihre Erkenntnisse fußen immer nur auf der äußeren (empirischen) Beobachtung ihres Untersuchungsgegenstandes. Damit entgeht ihnen aber eine wesentliche Komponente des Menschen – in gewisser Weise das Menschliche schlechthin. Jeder Mensch kann schließlich auch denken, fühlen und entscheiden. Diese Fähigkeiten lassen sich aus der (wissenschaftlichen) Außenperspektive nicht vollständig erklären, denn sie sind nur aus der Innenperspektive jedes Einzelnen zu erfahren. Ein einfaches Beispiel veranschaulicht dieses Problem: Wenn ich eine Tafel Schokolade esse, kann nur ich allein aus meiner Innenperspektive den Geschmack der Schokolade wahrnehmen. Ein Forscher, der meinen individuellen Geschmackseindruck von Schokolade

bestimmen wollte, könnte nun die physische Beschaffenheit meines Gehirns beim Essen untersuchen, beispielsweise durch die Messung elektrischer Ströme im Gehirn. Aber selbst wenn er dabei einen Zusammenhang zwischen Hirnströmen und dem Verzehr von Schokolade nachweisen könnte, hätte er doch nicht gefunden, was er eigentlich suchte: den Geschmackseindruck von Schokolade. Dieser Geschmackseindruck ist keine äußere, physische Beschaffenheit meines Körpers, sondern eine innere Empfindung, die nur mir selbst zugänglich ist.

„Innenperspektive“, „Geschmackseindruck“, „innere Empfindung“ – diese Wörter lassen sich alle mit einem einzigen Begriff erklären: Bewusstsein. Das Bewusstsein ist die Voraussetzung dafür, als „Ich“ (d.h. als Subjekt) zu denken, fühlen und entscheiden. ‚Bewusstsein‘ kann dabei auf verschiedene Weisen verstanden werden. Die Philosophen des Dualismus (ein prominenter Vertreter: Descartes) erklärten, Bewusstsein und Körper seien entgegengesetzte Pole, die sich im Menschen verbinden. Beide Substanzen könnten aber auch unabhängig voneinander existieren – sie seien separate Seins-einheiten (Entitäten). Descartes prägte dafür die Begriffe „res cogitans“ und „res extensans“, wobei „res cogitans“ psychische Entitäten bezeichnet, „res extensans“ physische (dingliche) Entitäten. Im Gegensatz dazu stehen monistische Theorien, die allein physische Körper gelten lassen. Diese Denkrichtungen betrachten das Bewusstsein als erweiterte Fähigkeit bzw. Eigenschaft von physischen Körpern und physikalischen Prozessen

Die Kritik der monistischen Theoretiker weist auf eine gravierende Lücke in der dualistischen (Welt-)Erklärung hin. Wie kann das Bewusstsein existieren, wenn es nicht objektiv wahrnehmbar ist? Das Bewusstsein zeichnet sich gerade dadurch aus, dass man es nur aus einer jeweiligen „Innenperspektive“ wahrnehmen kann. Andererseits können wir keine sinnvolle Aussage über die Existenz eines Dinges treffen, das nicht objektiv wahrnehmbar ist. Wer aber an der eigenständigen Existenz des Bewusstseins festhält, muss offensichtlich auch behaupten, dass es Dinge geben kann, die nur subjektiv, aus einer jeweiligen „Innenperspektive“ wahrgenommen werden können. Damit ist ein gewisser Hang zur Mystik verbunden, der in der naturwissenschaftlichen Welterklärung keinen Platz hat. In letzter Konsequenz wird die Idee einer psychischen Parallelwelt heraufbeschworen, die das Bewusstsein legitimiert. Dennoch halte ich es für sinnlos anzunehmen, dass es kein Bewusstsein gibt. Die Realität subjektiver psychischer Empfindungen lässt sich letztendlich nicht abstreiten. Die Untersuchung des Geschmackseindrucks hat gezeigt, dass subjektive Empfindungen sich nicht restlos auf physikalische bzw. neurophysiologische Prozesse reduzieren lassen. Auch Descartes‘ Satz „Ich denke, also bin ich“ weist darauf hin, dass es kaum eine unmittelbarere Erfahrung gibt als die Erfahrung des eigenen Bewusstseins. Der Versuch, Bewusstseinsereignisse durch physikalische Zustände zu ersetzen, übersieht die subjektive Qualität der Bewusstseinsereignisse.

Einige monistische Theorien tragen dieser Erkenntnis Rechnung, indem sie „psychische Zustände“ postulieren, die zu den physikalischen Zuständen des Körpers hinzukommen. Aus dem Dualismus zweier Substanzen (res cogitans – res extensans) wird so ein Dualismus zweier Eigenschaften (psychische Zustände – physikalische Zustände). Aus diesem ‚neuen‘ Dualismus ergibt sich einer der entscheidende Streitpunkte der sogenannte ‚Philosophie des Geistes‘ (auch: ‚philosophy of mind‘). Welche Art von Abhängigkeit herrscht zwischen psychischen und physikalischen Zuständen?

Einen besonders überzeugenden Ansatz vertritt hier die partikuläre Identitätstheorie, die von H. Putnam in den 1960er Jahren entwickelte wurde.¹ Sie vertritt die Überzeugung, dass

¹ Diese Theorie wird in einigen Quellen auch als Funktionalismus bezeichnet.

psychische Vorgänge auf physikalischen Prozessen beruhen. Dabei bestünde jedoch kein festgelegter, deterministischer Zusammenhang zwischen bestimmten Bewusstseinsvorgängen und bestimmten physikalischen Prozessen, sondern lediglich eine funktionale Abhängigkeit, d.h. ein physikalischer Zustand kann je nach Situation verschiedene psychische Zustände hervorrufen oder abbilden (Supervenienz). Die Bedeutung eines psychischen Zustandes könne folglich nicht auf einen physikalischen Prozess reduziert werden; sie ergebe sich aus der Verknüpfung psychischer Zustände untereinander. Diese Auffassung lässt sich an der Datenverarbeitung eines Computers verdeutlichen: Zu jedem Zeitpunkt befindet sich der Computer in einem bestimmten physikalischen Zustand. Der besteht in einer bestimmten Schaltung einzelner Bauteile und wird als Bitfolge dargestellt. Die Bedeutung dieser Bitfolge (für den Anwender) ist aber nicht mit ihrer physikalischen Repräsentation identisch, sie ergibt sich aus der Funktion des Zustandes für das Gesamtsystem. Im Unterschied zum menschlichen Bewusstsein besteht hier allerdings ein deterministischer Zusammenhang zwischen physikalischen und „psychischen“ Prozessen, außerdem ist der Computer selbst kein subjektiv empfindendes Bewusstsein. Dennoch gibt diese Analogie die Modellvorstellung der Identitätstheorie treffend wieder.

Bewusstes Handeln betrifft ganz direkt das Grundproblem der Wechselwirkung von Bewusstsein und Körper. So ist ‚Durst‘ eine psychische Empfindung des Bewusstseins, die mich eventuell zu der Entscheidung führt, etwas zu trinken. Wenn ich aber meine Hand hebe, um ein Glas Wasser einzuschenken, handelt es sich offensichtlich um einen physikalischen Vorgang. Hebe ich meine Hand, weil mein Bewusstsein so entschieden hat oder weil physikalische Gesetze mich dazu zwingen?

Anders gefragt: Sind psychische Zustände (Durst, freie Entscheidung) kausal verantwortlich für physikalische Ereignisse, oder sind umgekehrt physikalische Zustände kausal verantwortlich für psychische Ereignisse? Hier müssen wir zuallererst die Kausalbeziehungen innerhalb psychischer und physikalischer Ereignisse untersuchen. Physikalische Prozesse folgen ausnahmslos den Naturgesetzen. Nach den Erkenntnissen der Quantenphysik bedeutet dies aber nicht, dass jeder physikalische Zustand sich deterministisch vorausberechnen lässt. Daraus könnte man die Schlussfolgerung ziehen, es gäbe innerhalb der physikalischen Gesetze Raum für Ereignisse, die außer-physikalische (z.B. psychische) Ursachen haben. Damit geht man allerdings zu weit, wie ich glaube. Auch die Quantenphysik gibt nach der verbreiteten Kopenhagener Deutung nicht die Idee auf, dass physikalische Zustände (innerhalb gewisser Grenzen) berechenbar seien. Lediglich die deterministische Voraussage einzelner Zustände (Impuls, Ort, etc.) wird aufgegeben, zugunsten eines Determinismus der Wahrscheinlichkeiten. Allerdings ist die Physik damit nicht abgeschlossen; darum lässt sich nicht sagen, ob alle physikalischen Prozesse kausal nach determinierten Wahrscheinlichkeiten ablaufen, oder ob sie sich auf irgendeine andere Weise erklären lassen. In vielen physikalischen Teilbereichen herrscht jedoch ein strenger Determinismus, beispielsweise in der Mechanik.

Zugleich kennen aber auch die psychischen Ereignisse ihre eigene Kausalität. Diese Kausalität lässt sich selten so genau angeben wie die physikalischen Naturgesetze; dennoch können Bewusstseinsvorgänge kaum zufällig, d.h. willkürlich sein. Dies würde schließlich bedeuten, dass psychische Zustände keinen eigenen Inhalt hätten, eine Annahme, die der Intentionalität der Bewusstseinsvorgänge zuwiderläuft. So ist das Gefühl des Durstes Auslöser der Entscheidung, etwas zu trinken. Hierin zeigt sich eine funktionale und intentionale Verknüpfung psychischer Zustände. Ähnlich scheinen auch Gedanken und Entscheidungen von Affekten und psychischen Empfindungen ausgelöst zu werden. Die Psychoanalyse versuchte auf dieser Basis, Bewusstseinsvorgänge als Wirkungen von Trieben und Erfahrungen zu erklären. Ihre Entwicklung zeigt die Möglichkeit solcher Untersuchungen

allerdings genauso wie ihre Begrenztheit. Letztendlich ist es nicht gelungen, das Bewusstsein in Analogie zu einem (sehr komplizierten) Uhrwerk zu beschreiben.

Wenn aber sowohl physikalische als auch psychische Zuständen ihrer jeweiligen eigenen Kausalität unterliegen, wie können sie dann (wechselseitig) voneinander abhängig sein? Denkbar wäre, dass physikalische Zustände mit psychischen Zuständen identisch sind. Jedem Zustand meines Gehirns entspräche dann ein psychischer Zustand meines Bewusstseins. Die Kausalität psychischer Ereignisse müsste hier den physikalischen Gesetzen entsprechen, denen die neurophysiologischen Gehirnprozesse unterworfen sind. Zwischen psychischen und physikalischen Prozessen bestünde in diesem Fall eine weitgehende Parallelität, deren Voraussetzung ein strenger Determinismus ist. Psychische Prozesse, beispielsweise Entscheidungsprozesse, wären in dem gleichen Maß vorherbestimmt wie physikalische Abläufe.

Dieser Sichtweise steht die Individualität des menschlichen Gehirns entgegen. Niemand kann davon ausgehen, dass der neurophysiologische Zustand eines Gehirns sich exakt reproduzieren ließe – weder zwischen verschiedenen Menschen zum gleichen Zeitpunkt, noch in einer Person zu verschiedenen Zeitpunkten. Dennoch sind scheinbar alle Menschen zu den gleichen abstrakten Empfindungen fähig. Dieses Paradoxon stellt ernsthaft infrage, ob psychische Empfindungen mit neurophysiologischen Zuständen identisch sein können. Die partikulare Identitätstheorie verzichtet folgerichtig auf diese Vorstellung. An ihre Stelle tritt die Annahme der ‚Supervenienz‘. Sie behauptet, dass lediglich ein konkreter neurophysiologischer Zustand mit einem konkreten psychischen Zustand identifiziert werden kann. Ein und derselbe physikalische Zustand könne aber in einer Person zu verschiedenen Zeitpunkten, und in verschiedenen Personen zum gleichen Zeitpunkt mit unterschiedlichen psychischen Zuständen verknüpft sein. Demnach besteht kein deterministischer Zusammenhang zwischen Neurophysiologie und Psyche. In gewisser Weise dient der physikalische Zustand hier nur als Träger eines psychischen Zustandes, ohne dessen Typ bzw. Identität festzulegen. Auch in dieser Theorie müssen psychische und physikalische Zustände allerdings parallel verlaufen, da Interaktionen zwischen beiden weitgehend ausgeschlossen bleiben. Bewusste Entscheidungen erfordern allerdings eine Interaktion zwischen Psyche und Neurophysiologie. Daraus könnte man schließen, dass das „Ich“ keine Entscheidungen treffen könnte. Die Ausgangsfrage müsste man demnach folgendermaßen beantworten: Alle meine Entscheidungen sind von neurophysiologischen Prozessen vorgegeben. Sie beruhen in erster Linie auf physikalischen Prozessen, die exakt vorhergesagt werden können. Damit geht allerdings auch der Begriff „Entscheidung“ in seiner ursprünglichen Bedeutung verloren. Wenn meine Entscheidungen vorherbestimmt sind, kann man sie nicht mehr als Entscheidungen bezeichnen, da sie nicht mehr die Möglichkeit einer Wahl enthalten.

Aus diesen Überlegungen ziehe ich einen anderen Schluss. Der Versuch, den Charakter menschlicher Entscheidungen zu klären, hat den Begriff „Entscheidung“ ad absurdum geführt. Das zeigt vielleicht nicht unbedingt die Unmöglichkeit von Bewusstseinsentscheidungen, sondern auch die Unmöglichkeit einer naturphilosophischen Untersuchung des Bewusstseins. Die Psyche lässt sich offensichtlich nicht vollständig auf das physikalische System des Gehirns reduzieren, aber genauso wenig von diesem physikalischen System lösen. Diese Erklärungsansätze versuchen immer, das subjektive Bewusstsein zu objektivieren und ihm einen Raum in der Objektwelt zu geben. Tatsächlich ist das Bewusstsein aber ein reines Subjekt. Über das Subjekt schrieb ein Philosoph des Idealismus, Arthur Schopenhauer: „Dasjenige, was Alles erkennt und von Keinem erkannt wird, ist das SUBJEKT.“

Literaturverzeichnis

Mittelstraß, J. (Hrsg.). (2004). *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie* (Bd. 3). Stuttgart: J.B. Metzler.

Mittelstraß, J. (Hrsg.). (2004). *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie* (Bd. 2). Stuttgart: J.B. Metzler.

Nagel, T. (2012). *Was bedeutet das alles?* Stuttgart: Reclam jun. GmbH & Co. KG.

Schopenhauer, A. (2006). *Die Welt als Wille und Vorstellung (Nachdruck)*. Zürich: Haffmanns Verlag.

Erklärung:

Ich versichere, dass ich die Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt habe und alle Entlehnungen als solche gekennzeichnet habe.